

Dagmar Domenig, Urs Schäfer (Hg.): Mediale Welt inklusive! Sichtbarkeit und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in den Medien

Zürich: Seismo 2015, 184 S., ISBN 9783037771655, EUR 25,-

Wer selbst schon einmal einen Sammelband ediert hat, mag das Gefühl kennen, dass bisweilen nur die Einleitung beziehungsweise das einführende Kapitel der Herausgeber_innen die Heterogenität der enthaltenen Beiträge zu einem vielstimmigen Ensemble, das dennoch im Einklang mit dem Thema oder zumindest dem Titel des Bandes steht, zusammenzuführen vermag. Vor dieser Herausforderung stand offensichtlich auch der Band *Mediale Welt inklusive!*, herausgegeben von Dagmar Domenig und Urs Schäfer, der sich zum Ziel gesetzt hat, „Menschen mit Behinderungen nicht nur in der Fotografie ihren Platz in der medialen Welt einzugestehen, ohne sie damit zusätzlich zu stigmatisieren, zu erniedrigen, zu verniedlichen, zu verfremden oder zu romantisieren“ (S.18) und dies sowohl theoretisch als auch aus der medialen Praxis heraus zu beleuchten.

Basierend auf einer 2014 stattgefundenen Fachtagung der Stiftung Arkadis im schweizerischen Olten, bei der Domenig als Geschäftsführerin und Schäfer als Leiter für Marketing und Kommunikation tätig sind, fokussieren die acht Beiträge einen gemeinsamen Ansatz: „das respektvolle und menschenwürdige In-Beziehung-Treten“ (ebd.) zwischen Medienschaffenden und jenen, die sie medial repräsentieren. Dies ist auch der traurigen Tatsache geschuldet, dass Peter Dammann

– dessen beeindruckende ‚Anstaltsfotografien‘ aus Russland, Rumänien und der Schweiz zwischen den einzelnen Beiträgen des Bandes abgedruckt sind – 2015 und damit noch vor dem Erscheinen des Buches verstarb. Ihm ist *Mediale Welt inklusive!* gewidmet, und sein posthum erschienener Beitrag darin scheint den emotional aufgeladenen Ausgangspunkt für den genannten Ansatz von Domenig und Schäfer zu bilden. Der Anspruch der Herausgeber_innen, „die ganze Komplexität, die sich im Buchtitel [...] versteckt“ (S.22), in ihrem Band entfalten zu können, erscheint dabei äußerst ambitioniert, untersucht man die jeweilige Perspektive der Beiträge und ihre Referenz zum Titel des Bandes: Der erste Beitrag des Disability-Wissenschaftlers Markus Dederich bereitet zunächst folgerichtig das Feld für eine Analyse der medialen Welt von Behinderung, erläutert er doch ausführlich die historische und soziale Bedingtheit der Wahrnehmung von menschlicher Differenz (vgl. S.27ff.). Cornelia Rengglis Beitrag baut thematisch auf Dederich auf und zeigt die Wechselwirkungen zwischen Dar- und Vorstellungen von Behinderung in den Massenmedien. Sie problematisiert vor allem den Gestus der visuellen Inklusion als einen, der die Differenz gleichsam erst hervorbringt: „[M]it dem Benennen und Zeigen erfolgt jedoch auch ein Ausschluss:

Etwas wird von der Nichtbehinderung unterschieden und tritt erst jetzt als Behinderung hervor“ (S.58). Der Beitrag der Berliner Journalistin und Mitbegründerin der Online-Plattform leidmedien.de Rebecca Maskos nimmt eben jene Beobachtung der Plattform als Ausgangspunkt, dass Menschen mit Behinderung noch zu häufig medial anhand von Stereotypen und Vorurteilen gezeichnet werden. Maskos kritisiert zu Recht die asymmetrischen Machtverhältnisse, die Repräsentationen von Menschen mit Behinderung hervorbringen: „Medienprodukte spiegeln somit nahezu ausschließlich eine nichtbehinderte Perspektive – es wird über behinderte Menschen geschrieben und die Adressatinnen und Adressaten sind wiederum Nichtbehinderte, deren oft bereits bestehende stereotype Wahrnehmung durch die Medienprodukte bestätigt wird“ (S.73).

Diese ersten drei Beiträge bilden die vornehmlich analytische Basis für die weiteren, die sich dann in qualitativ sehr unterschiedlichem Maße einerseits mit der Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung in den Medien sowie andererseits mit der Teilhabe von Menschen mit Behinderung an (digitalen) Medien beschäftigen. Dabei geht bisweilen der wissenschaftliche Kontext

einiger Beiträge verloren, wenn zum Beispiel der Beitrag von Alex Oberholzer nicht mehr als eine lockere Aufzählung von Filmen mit behinderten Protagonisten liefert, dabei aber gänzlich auf Referenzen zur reichhaltigen Sekundärliteratur zu diesem Thema verzichtet und selbst zu keinem analytischen Ergebnis kommt (vgl. S.115ff.). Besonders positiv hervorzuheben ist jedoch ein ausführlicher theoretisch informierter Text von Gabriela Antener, der die technischen und sozialen Bedingungen des Zugangs zu Information und Kommunikation für Menschen mit einer geistigen Behinderung reflektiert und auf das „gesellschaftliche Exklusionsrisiko“ (S.129) für diese Bevölkerungsgruppe aufmerksam macht.

Insgesamt liefert der Sammelband zwar wenig neue Erkenntnisse für die medienwissenschaftliche Disability-Forschung und einige Beiträge gehen über eine Beschreibung beziehungsweise Aufzählung von Beispielen nicht hinaus, jedoch profitiert er insgesamt von der Vielstimmigkeit, wenn man beachtet, dass er aus einem praktischen und – ganz im Sinne der Disability Studies – parteiergreifenden Kontext heraus entstanden ist.

Anna Grebe (Berlin)